

schung, wie es auch für die Wortkunde verwertbar ist: Schon die frühen Namenszeichen von Hans L. Schäußelein, etwa 1480 bis 1539, nicht unserm Raume zugehörig, zeigen neben den verschlun-

genen Buchstaben HS die randbeschlagene Schaufel deutlich; wohl 1507 hat sich der Künstler endgültig für diese Form der Signatur entschieden²³.

Alfred Höck

Zur Neuherausgabe von Merians „Topographia Hassiae“

In einem verhängnisvollen Augenblick der deutschen Geschichte ist eine der großartigsten Darstellungen des deutschen Landes erschienen¹. Das monumentale Bildwerk, das die Familie MERIAN seit 1642 auf den Markt warf und das sich bis 1688 auf 30 Bände mit über 2 000 Stadt- und Landschaftsansichten ausdehnte, hat zwar mit dem wachsenden Erfolg immer mehr über die deutschen Grenzen hinausgedrängt; schon die Erstausgabe (bis 1654) umfaßte ein gutes Teil der angrenzenden mitteleuropäischen Länder. Aber das Schwergewicht lag doch wesentlich auf dem Bereich, der gerade soeben am verheerendsten von der Kriegsfurie getroffen war und dessen Abbild noch einmal in seiner unversehrten Gestalt und Schönheit festgehalten werden sollte. Die Verbindung von Landschaft und Geschichte tritt hier an einer ihrer anziehendsten Stellen zutage, am Exempel der alten deutschen Stadt mit ihrem charaktervollen Antlitz, das seinen ganzen verlockenden Zauber in den zeitgebundenen und doch aussagekräftigen Ansichten der Merian-Topographie zu entfalten vermag — und das zugleich in einer nie wieder erreichten Breitenwirkung. Das künstlerische Wagnis des Verlegers hat sich gelohnt. Nicht nur durch die rasch folgende Neuauflage mit der Er-

weiterung des Verlagsplans, sondern noch mehr durch seinen literarischen Nachhall. MERIANS Unternehmen hat das enzyklopädische Wissensbedürfnis des zunächst angesprochenen Barocklesers ohne Schwierigkeiten überdauert, hat das erwachende Geschichtsempfinden der Romantiker erreicht und merkwürdigerweise vielleicht am stärksten den Menschen des technischen Zeitalters, der sich Rechenschaft über das ihm langsam aus den Händen zerrinnende und doch unentbehrliche Kulturgut der Vergangenheit zu geben sucht. Und in diesen 300 Jahren ist der Name MERIAN so etwas wie ein Begriff geworden; hat sich doch ein ganz neuartiges Publikationsunternehmen nach dem letzten Kriege und seinen noch vernichtender treffenden Wirkungen dieses alten Zaubernamens in freier Ausdeutung bemächtigt, um ihn in noch breitere Kreise zu tragen. Kein Zweifel, daß der Wunsch, auch den ursprünglichen „MERIAN“ genauer kennen zu lernen, durch alle diese Bemühungen noch größer geworden ist. Denn das Riesenwerk als Ganzes ruht sorgfältig gehütet in wenigen Bibliotheken, den meisten nur aus Einzelblättern bekannt (oft vorher für den Antiquariatshandel auseinandergeschnitten). Neudrucke blieben auf einzelne Bände für einen kleinen Empfängerkreis beschränkt

²³ FR. WINKLER: Die Zeichnungen Hans Süß von Kulmbachs und Hans L. Schäußeleins (Berlin 1942) 116 f. „Spaten“ spielt in oberdt. Mundarten bis heute eine geringe Rolle, vgl. TRÜBNER'S Dt. Wörterb. VI, 433. Zu „Schaufel“ und „Schüppe“ vgl. P. KRETSCHMER: Wortgeographie der hochdt. Umgangssprache (1918) 410 ff. Zu den Namen der Grabgeräte vgl. G. WOLLERMANN: Studien über die dt. Gerätenamen (Diss. Göttingen 1904) 28, 32 f., 47, 61, 68.

¹ Vgl. MATTHÄUS MERIAN: Topographia Germaniae, Bd. 1 Hessen 1646. Topographia Hassiae et regionum vicinarum. Faksimileausgabe nach der 2. Aufl. von 1655, mit einem Anhang von Ansichten aus angrenzenden, zum heutigen Land Hessen gehörenden Städten und einem Nachwort, hrsg. von WILHELM NIEMEYER (Kassel u. Basel: Bärenreiter-Verlag 1959) 201 Seiten, 3 Karten u. 183 Abbildungen. Igraf-Einband DM 48,—.

(so auch der Hessenband, 1924) oder wiederum auf Einzelblätter, wo sie allerdings oft einen wertvollen Dienst für Heimat- und Ortsgeschichte als zumeist älteste und beste Darstellungen unserer Stadtbilder getan haben. So ist die jetzt beginnende Neuausgabe des Gesamtwerks nicht nur eine bedeutsame Kulturleistung, sondern sie wird auch manchen bibliophilen Liebhaberwunsch erfüllen, denn jeder Band kostet jetzt kaum mehr als das originale Einzelblatt im Handel. Daß der Neudruck mit der *Topographia Hassiae* (i. w. nach der 2. Aufl. von 1655) beginnt, verdankt er sicher nicht zuletzt dem Wohnsitz des Verlages; er gibt damit zugleich die Möglichkeit, jetzt schon den hessischen Anteil im Blick auf das Ganze zu betrachten.

Die Anlage des Gesamtwerks ist allmählich erwachsen. Führt sie doch in die verwirrteste Zeit des Heiligen Römischen Reiches, von dem man kaum mehr wußte, wie es nur noch zusammenhielt. Und ein Praktiker wie MERIAN konnte davon absehen, das ineinandergeschachtelte und unaufhörlich wechselnde Territorien-gemenge dieses Monstrums respektvoller als nötig zu behandeln. Hat er sich möglichst an das offizielle, politisch längst überholte und doch nicht recht zu entbehrende Schema der Reichskreiseinteilung zu halten gesucht oder ein größeres, leidlich abgerundetes Staatsgebilde zum Sammelpunkt gemacht, so kommt er doch immer wieder darauf hinaus, die geschichtlich gewordene Landschaft selbst als Einheit und Rahmen herauszustellen. Gerade auch beim Hessenband, der von Schmalkalden bis St. Goar und von Wittgenstein bis zum Odenwald ausgedehnt ist und dabei ausdrücklich wiederholt den Bestand der oberrheinischen Kreismatrikel überschreitet (Gelnhausen, Nassau-Beilstein und Nassau-Dillenburg). So brauchte die Neuausgabe nicht antiquarischer zu wer-

den als der alte „Merian“ selbst. Mit vollem Recht sind jetzt auch die früher noch zum kurrheinischen Band gezogenen Exklaven der Erzstifter Mainz und Trier und der Kurpfalz in die *Topographia Hassiae* aufgenommen und damit eine heute sonst unverständliche Lücke geschlossen: sollte man Marburg und Gudensberg aufnehmen, aber Amöneburg und Fritzlar fortlassen? In weiterer Verfolgung dieses Weges hat der Herausgeber den Mut aufgebracht, auch nicht vor den heutigen — ja wirklich oft zufällig genug gebildeten — Staatsgrenzen zurückzuschrecken; nicht nur Rheinhessen und der Regierungsbezirk Montaubaur wurden einbezogen, sondern auch Aschaffenburg, das Eichsfeld und das Oberwesertal um Hannoversch-Münden, das die Lücke zwischen Witzenhausen und Helmarshausen schließt. Die Zusätze sind in einem drucktechnisch angeglichenen Anhang aufgenommen; wünschenswert wäre vielleicht noch ein Inhaltsverzeichnis und eine Karte sämtlicher berücksichtigter Orte mit Kennzeichnung der Reichskreis- und wichtigsten Territorialgrenzen, doch gibt das alphabetische Namenregister auch ohne dies hinreichende Auskunft.

Der *Bildbestand*, wichtigster Anteil der Publikation, ist aus verschiedenartigsten Quellen zusammengelassen. MERIAN selbst, immer mehr durch die Gesamtleitung in Anspruch genommen, hat sich am Hessenband nur noch mit wenigen Eigenaufnahmen beteiligen können, (gesichert für Frankfurt, Hanau, Langenschwalbach). Dafür hat seine Werkstatt, für die er laufend tüchtige Mitarbeiter angeworben hatte, wertvolle Beiträge geliefert, deren Skizzen z. T. noch zu aufschlußreichem Vergleich erhalten sind, wie der Böhme WENZEL HOLLAR, der Hanauer AUGUST RUMPF; und mit dem Pastor JOH. FLUK aus Uder im Eichsfeld ist, worauf E. FRANZ soeben hinwies², auch ein Geistlicher vertreten.

² E. FRANZ → Blätter f. dt. Landesgesch. 96 (1960) 361.

Daneben sind, wie es der unbefangenen Zeitauffassung entsprach, ältere Publikationen mehr oder weniger ausgiebig herangezogen worden; einzelne Vorlagen gehen über die seit 1572 entstandene Sammlung der Kölner BRAUN und HOGENBERG bis auf die Kosmographie des SEBASTIAN MÜNSTER zurück (Fulda), ein erheblicher Teil — über 70 Abb. — entstammt DILICHS „Hessischer Chronica“, deren technisch höchst mangelhafte Drucke freilich oft erst in Merians Wiedergabe zu voller Wirkung kommen.

Aber bei aller oft gerade so reizvollen Vielfalt der Künstler und Vorlagen zeigt sich doch gelegentlich eine zusammenhaltende Hand über dem Ganzen, wie etwa in der Landschaftsgliederung, die zuweilen fast unmerklich, durch wenige, aber bedeutsame Eingriffe in den Bildaufbau verändert und in einer bestimmten Richtung weitergeführt wird. Vergleichen wir etwa HOLLARS Federzeichnung von *Kirchhain* mit dem ausgeführten Stich (S. 98 u. 194). Der langgestreckte, im Kirchberg gipfelnde Stadtumriß bleibt als Mittelzone erhalten, aber die bildführende Horizontale der Stadtmauer wird noch einmal durch den unter ihr eingeschalteten Parallelzug der Ohm verstärkt und aufgegliedert (die Baumgruppen unter der Mauer bei HOLLAR sind z. T. fortgelassen!); erst damit kommt die bei HOLLAR nur angedeutete Wegdiagonale im Vordergrund schärfer heraus, denn jetzt wird es ihre Funktion, die einförmige Talebene zu schneiden und aufzulockern; und dadurch kommt auch erst die stereotype Baum- und Gebüschkulisse im Vordergrund zu voller optischer Geltung (der Weg führt stracks auf die Baumgruppe in der linken Ecke zu, während der Baumstumpf in der rechten als Gegengewicht angeordnet ist). Lehrreich auch der Vergleich mit DILICHS abweichender Sicht: auch bei ihm spielt der Gegensatz von Stadtmauer und Ohmlinie hinein, aber erst der Merianstich bringt

beide in das zwingende Parallelverhältnis, das noch zusätzlich durch die davon ausgehende Diagonale im Vordergrund bereichert wird.

Bei *Rauschenberg* (S. 110 u. 195) hat HOLLARS Zeichnung Burg und Stadt eng aneinandergerückt; aber während er die Landschaft hinter dem Burgberg weiterführt, wird dies letzte Stück im Stich abgeschnitten: damit kommt der terrassenartige Aufbau des Stadtprofils, das im Burgberg seinen Abschluß findet, noch schärfer heraus. Und dies wird nochmals unterstrichen, wenn die bei HOLLAR nur angedeutete Baumreihe im Mittelgrund präzise herausgearbeitet wird und damit zugleich als Parallele zu der Häuserreihe am unteren Stadtrand erscheint: diese beiden Horizontalen bilden den Rahmen für die stufenförmig ansteigende Böschungstadt. Bezeichnend wieder die Abweichung von DILICH: dort sind Burg und Stadt voneinander getrennt, bewegtes Hüggelland herumgelegt. Erst MERIAN hat die optische Einheit in voller Schärfe herausgestellt. — Bei *Melsungen* (S. 106) ist wiederum die Horizontale stärker herausgehoben, diesmal in drei parallellaufenden Zonen: Stadtmauer, Uferrand, Fuldalinie; angegliedert sind ihnen die Höhenzüge über der Stadt, die bei DILICH noch in stärkere Bewegung aufgelöst waren. — Umgekehrt ist es bei *Rotenburg*. Hier hatte DILICH die verschiedenen Stadtteile beiderseits des Flusses etwas enger zusammengedrückt und eine durchgehende Horizontale geschaffen, in Gestalt einer Baumreihe, die sich in der Fuldabrücke und den Häusern der Uferstraße bis zum Vorderrand der Altstadtmauer fortsetzte. Bei MERIAN (S. 118) werden die Stadtteile breiter auseinandergezogen und der Mittelgrund damit in eine nebeneinanderliegende Folge einzelner Gebäude- und Hügelgruppen aufgelöst; zusammengehalten wird das Ganze jedoch nunmehr von der Fulda, die als breites Band den Vordergrund durchzieht: die ganze Stadt scheint auf ihr zu

schwimmen (das Schiff aus DILICH ist fortgelassen!). Die gemeinsame Rauchwolke am Bildrand zeigt, daß DILICH die Vorlage war.

Stellen wir nun ein Originalbild MERIANS daneben, das Blatt *Hanau* von 1632 (S. 82). Die Tendenz, die sich in den vorgenannten Fällen bei der Änderung der Vorlagen bemerkbar macht, kommt hier ganz klar zur Geltung. Die Ansicht der beiden nebeneinander gelagerten und doch so grundverschiedenen Stadtbezirke, der Alt- und Neustadt, beherrscht den Mittelgrund, aber die ganze Landschaft ist in diesen Längszug eingeordnet: Steinheim, Frankfurt, die Bergener Höhe nebeneinander als die geschichtlich wichtigsten Nachbarplätze, dahinter der durchgehende Höhenzug am Horizont mit dem Feldberg als aufsteigendem Abschluß in der Ecke — dazwischen, die verborgene Linienführung fortsetzend, der Main als Hintergrundachse (bis genau an den Ausgang der Neustadt geführt!), der entsprechende Kinzigbogen im Vordergrund, die Doppelstadt zwischen die beiden für sie so entscheidenden Flußläufe eingeschlossen, die Uferzone des rechten Kinzigstreifens nochmals als parallellaufende Achse davorgesetzt. Eine einzige Variation der Horizontale, nur durch die Stadttürme im Mittelgrund wirkungsvoll unterbrochen. Und darüber, das gleiche Thema nochmals abwandelnd, die Atmosphäre, in rätselhafter Doppelschichtung, zunächst hell und licht in wenige Haufenwolken aufgelockert, dann sich nach oben zusehends verdunkelnd bis an den obersten Bildrand, und dort zu erneuter Aufhellung mit den Textbändern in den beiden Ecken und dem Schwanenwappen in der Mitte, in leisem Kontrast zur Abschlußfassung des Vordergrundes. Ein aufschlußreiches Muster für Merians Kompositionsweise. Aber dieser Wille zu klarer Gliederung, zu festen Umrissen durchdringt auch ein so ganz andersartiges Werk wie die Vedute von *Langenschwalbach*

1631 (S. 122). Eine Totaldarstellung mit zahlreichen Details vom Bade- und Brunnenbetrieb, bei dem der Schwefelkeller ebensowenig wie das berühmte Echo vergessen ist. Aber die Höhen um das Schwalbachtal, die Wegführungen gliedern das dicht gedrängte Orts- und Landschaftsbild wiederum sinnvoll in Horizontal- und Diagonalachsen, die fast alle zielstrebig auf die Ortsmitte gelenkt sind; nicht umsonst hat der Künstler auch die Wege selbst mit ihren Zielangaben in seine Bildlegende aufgenommen. — Sieht man das alles nebeneinander, so ist es wohl nicht zuviel vermutet, daß die Merianwerkstatt aus der Menge der zusammengebrachten Vorlagen kein beliebiges Sammelsurium gemacht, sondern sie wenigstens zum Teil nach dem Stile des Künstlers umgeformt hat.

Als „Texter“ hatte sich MERIAN frühzeitig den namhaften Polyhistor MARTIN ZEILLER aus Ulm gesichert (in älterer Zeit wird das Gesamtwerk häufig mit seinem Namen zitiert). Was sich unter erschwerenden Umständen, unter ständigem Zeitdruck, zum Teil noch mitten im Kriege und oft mit dürftigen oder schwer erreichbaren Vorarbeiten machen ließ, hat er wohl doch erreicht, wenn es auch weder der graphischen Leistung MERIANS noch unseren literarischen Ansprüchen gewachsen ist. Seine Mischung von historischen und topographischen Notizen, halbgelehrten Erwägungen und Kuriositäten entsprach dem Zeitgeschmack — und wie lange ist sie nicht auch später noch gepflegt worden! Wenn er seine schwer verdaulichen, aber doch hin und wieder auch heute noch brauchbaren Materialmassen fast durchweg aus zweiter Hand bekam, hat er sich doch möglichst mit seinen Vorgängern, in Hessen etwa dem genialen, aber wissenschaftlich unerfahrenen DILICH, auseinandergesetzt. Die kritische Schulung des PHILIPPUS CLUVERIUS, des Initiators historischer Geographie und landeskundlicher Quellenforschung, macht sich schon ge-

legentlich bemerkbar; was ZEILLER etwa über die Anfänge von Kassel und Marburg, Frankfurt oder Frankenberg (mit allen Namens- und Urhypothesen) zu sagen weiß, steht nicht eigentlich unter dem Zeitniveau, zumal wenn er nachsichtig damit schließt, daß „wir deßwegen uns mit niemand's in Streit einlassen wollen“ (S. 142).

Ein Zeugnis seines Spürsinns ist auch die zweite Auflage des Hessenbandes, die schon ein Jahr nach dem Abschluß des Gesamtwerks und offenbar mit großer Beschleunigung herausgebracht wurde. Hierfür erschloß er sich eine sehr ergiebige Quelle, die Cosmographische Beschreibung des Niederfürstentums Hessen, die Landgraf HERMANN VON HESSEN-ROTENBURG 1641 verfaßt und bis zu seinem Tode (1658) ständig ergänzt hatte³. Umfangreiche Partien sind wörtlich oder wenig verändert in die Neuauflage übergegangen, oft einfach hinter die unveränderte (die gleichen Dinge behandelnde) Erstdarstellung gesetzt, und damit wohl zugleich ein Hinweis auf den Zeitdruck, unter dem die Publikation stand. Hat ZEILLER den durchlauchtigen Autor mit Absicht ignoriert, wie es ihm WINKELMANN und STRIEDER später vorgehalten haben? Z. pflegt seine Vorlagen sonst ausgiebig zu zitieren, wenn auch nach dem Zeitgebrauch meist nur gedruckte Autoren (gelegentlich auch Bibliothekshandschriften, z. B. S. 101 Jena). Die Cosmographische Beschreibung wird wiederholt ohne Namensangabe angeführt⁴, und ausdrücklich als „überschickter Bericht“⁵. Beim Stichwort Rotenburg beginnt er damit, daß es die Residenz des Landgrafen Hermann sei, und bringt weiterhin im Anschluß an den Text der 1. Aufl. „nach-

folgende neue Beschreibung“ aus der Feder desselben Landgrafen (S. 115 f.). Und dazu ändert er nach seiner legeren Art den Text des Landgrafen mehrfach durch Bemerkungen, die sich ein Barockliterat sonst schwerlich gegenüber einem Fürsten zu erlauben pflegt. Man vergleiche etwa Sooden-Allendorf nach dem Brand 1637 bei HERMANN: „welches alles ... nunmehr aber in diesen bösen Jahren wieder etwas gebauet ist“⁶ — bei ZEILLER: „wird aber, ohne zweiffel, nunmehr fein wider gebawet sein“ (S. 19); oder Eschwege bei HERMANN: „Die Stadt ist die nächste Hauptstadt im Niederfürstentum Hessen nächst Cassel und im Umkreis derselben gleichstreichend“⁷ — bei ZEILLER: „Die Statt (so der Statt Cassel im umbkreiß gleich seyn solle) war vorhin ...“ (S. 43). Danach ist es doch mindestens zweifelhaft, daß der weltgewandte und sonst so zuvorkommende Mann seinen hochfürstlichen Vorgänger mit Absicht und ohne Namensnennung ausgeplündert hat. Und dabei hat er doch ein Exemplar mit HERMANN'S späteren Ergänzungen erhalten, während WINKELMANN, der offizielle hessische Hofhistoriograph eine Abschrift ohne diese Zusätze bekam⁸. Entweder kannte ZEILLER also den Verfasser des „ihm überschickten Berichts“ wirklich nicht, oder er sollte ihn diskret übergehen: der Landgraf, der sich mit seiner literarischen Tätigkeit anscheinend überhaupt nicht gern in die Öffentlichkeit drängte und daher seine gedruckten Werke möglichst pseudonym oder ohne Namensnennung auf dem Titelblatt erscheinen ließ, wollte wahrscheinlich die unfertige Cosmographie noch nicht herausgeben, aber sie als Mäzen auch nicht der literarischen Verwertung vorenthal-

³ Vgl. jetzt dazu O. PERST: Das Werraland in der Beschreibung Niederhessens von Landgraf Hermann zu Hessen-Rotenburg 1641 = Aus dem Werraland 7 (Eschwege 1960) 35 SS.

⁴ So S. 32 Kassel, 91 Homberg/Efze, 115 Rotenburg, 145 Witzenhausen, 147 Sababurg.

⁵ S. 145; vgl. auch S. 121: „in einem dieser Tagen mir übersandten Bericht“.

⁶ O. PERST 31.

⁷ O. PERST 25.

⁸ Vgl. O. PERST 8 ff.

ten; konnte er sie dem Hessen WINKELMANN eigenhändig zusenden, so hat er es bei dem großen und schon berühmt gewordenen Unternehmen im Frankfurter Ausland vielleicht vorgezogen, seine Beschreibung als anonymen Beitrag, etwa durch einen Mittelsmann zugehen zu lassen.

*

So wirft die Neuausgabe schon bei diesem ersten Bande eine Reihe gewichtiger Fragen auf, die tief in die kulturgeschichtliche Situation dieser Übergangszeit hineinführen. Die Ausstattung ist aufs beste geeignet, ihnen nachzugehen und damit ebenso sehr dem Liebhaber wie dem Fachmann zu dienen. Die Wiedergabe der Bilder ist vortrefflich; die Aufgabe, das Handwerkliche eines alten, selbst in der damaligen „Massenproduktion“ noch individuell gestalteten Kupferstichs klar und substantiell zu bewahren, ist aufs beste gelöst — die lange Verlagstradition auf dem Gebiet des großen Tafelwerks ist ihr offensichtlich zugute gekommen. WILHELM NIEMEYERS Nachwort gibt eine umfassende und dabei übersichtliche Einführung in das Werk und den Arbeitskreis, um auch dem fernerstehenden Leser das Verständnis für Entstehen und Charakter dieser so bekannten und im Grunde doch wenig gekannten Publikation zu eröffnen.

Es ist eine Leistung, die erregend aktuell wird. Wie zu MERIANS Zeit hat der Krieg wieder ein unersetzbares Stück alter Stadtbilder vernichtet, noch sinnloser und gründlicher als damals. Aber noch folgenschwerer wird sich vielleicht der gegenwärtige und in seinen Auswirkungen schwer zu überschauende Strukturwandel unserer Wirtschaft und Sozialordnung in dem übriggebliebenen, an sich immer noch recht stattlichen Rest bemerkbar machen. Einzelne Zimelien, die im Reiseführer besternt sind und die jeder fortschrittliche Zeitgenosse kennen muß, werden amtlich oder sogar auf Kosten der Wirtschaft geschützt, aber das Ganze erscheint vogelfreier als je zuvor, allen Bemühungen um Heimatschutz und Denkmalpflege zum Trotz. Noch ist es nicht zu spät, noch kann wertvollstes Kulturgut ohne erhebliche Mühe und Opfer, oft nur mit etwas Nachdenken und gutem Willen gerettet werden. Kann das neue Unternehmen „Merian“ nicht eine wesentliche Hilfe dazu leisten? Mithelfen, daß diese Erkenntnis und ihre Folgerungen tiefer und nachhaltiger als bisher in die Praxis, in Parlamente und Kommunalverwaltungen und alle sonst beteiligten Kreise eindringt? Wenn ihm das gelingt, hat der neue „Merian“ wohl seine wichtigste und noch sehr nachdrücklich zu beachtende Aufgabe getan. Claus Cramer

Aus der Welt der Brüder Grimm

Ein Forschungsbericht

Am 20. Dezember 1859 ist Wilhelm Grimm im 75. Lebensjahre gestorben. In hohem Alter, wenn man bedenkt, daß er seit Jünglingsjahren seine Lebensweise einer gefährdeten Gesundheit angleichen mußte. Geholfen hat ihm seine heitere Natur, die sich in der Stille seines Gelehrtenlebens das ihr Gemäße durch ruhiges Abwägen sicherte. Man darf daher nicht übersehen, daß er sich in bedeutenden Zügen

anders bewegte als sein um mehr als ein Jahr älterer Bruder Jacob. Grade dies hat erleichtert, daß die Brüder bis zum Tode Wilhelms in ungetrübter Freundschaft zusammenblieben. Mit der Offenheit eines liebenden Herzens hat Jacob das, was den Bruder von ihm unterschied, in der „Rede auf Wilhelm Grimm“ vom 5. Juli 1860 freigelegt. Ein wegweisender Merksatz (in Jacobs Schreibweise): „*seine ganze art war*